

Uwe Krähnke

Kann das Sich Lösen vom Problem innovativ sein? Über einen unterschätzten Aspekt der Innovationsfähigkeit in modernen Gesellschaften.

(CfP Indikatoren des Neuen)

Verglichen mit vormodernen oder auch staatssozialistischen Gesellschaften des 20. Jahrhunderts zeichnet sich die moderne Gesellschaft durch Innovationsfähigkeit aus, d.h. durch das Vermögen, in den verschiedenen Teilbereichen permanent Neues zu generieren und produktiv in bestehende Strukturen rück- und einzubinden, wobei diese Strukturen dann flexibilisiert werden. Nach dieser von Joseph Schumpeter prominent gemachten gängigen Auffassung erfordert eine Innovation mehr als das rein routinemäßige Abarbeiten einer Aufgabenstellung. Sie ist ebenso wenig nur eine Veränderung des Bestehenden, geschweige denn ein planbares kumulatives Wachstum. Von einer „Innovation“ sprechen wir erst, wenn diese Veränderung die Routine durchbricht (d.h. irgendwie überraschend kommt) und a posteriori als Verbesserung oder als Fortschritt gewürdigt wird. Kurzum, eine Innovation ist eine Neuerung, die sich als vorteilhaft gegenüber dem Status Quo erweist. Neuerungen mit negativen oder unproduktiven Auswirkungen gelten per se als nicht innovativ.

In dem Beitrag wird argumentiert, dass diese positiv konnotierte Vorstellung von der produktiven Innovation (vgl. zusammenfassend Aderhold 2005: 31) das Vorhandensein eines Problems impliziert. Nur dort, wo etwas (den involvierten Akteuren, Organisationen etc.) problematisch erscheint, ist Innovationsfähigkeit gefordert (und letztlich auch notwendig). *Die Innovation ist demnach der Schlüssel für die Lösung von Problemen.* Um dieses Argument zu plausibilisieren, wird in dem Beitrag zunächst mit Hilfe einer *unterscheidungstheoretischen* Betrachtung¹ das paradoxe Verhältnis zwischen ‚Problem‘ und ‚Lösung‘ herausgearbeitet. Genau genommen, schließt nämlich das Problem die Lösung aus, denn gäbe es eine Lösung, wäre es kein Problem. Aus dieser Paradoxie lässt sich schlussfolgern, dass es zwei verschiedene Umgangsformen mit Problemen gibt: den *Problemfokussierten* Umgang (Problemkontinuierung) versus den *Lösungsfokussierten* Umgang (Problemeliminierung).

Der Lösungsfokussierte Problemumgang erfordert sowohl, sich von der eigenen eingeschränkten Problemsicht zu distanzieren – d. h. sich vom Problem zu lösen –, als auch für neuartige Sinnangebote offen zu sein – d. h. die (einfallende) Lösung zu erkennen. Genau diese *Unvoreingenommenheit in doppelter Hinsicht* ist – so die Hauptthese des Beitrages – ein zentraler Aspekt der für moderne Gesellschaften als typisch erachteten Innovationsfähigkeit. Innovationen (im Sinne von Problemlösungen) kommen zu Stande durch *Praktiken des sich Lösens vom Problem*. Bei der Problemfokussierten Umgangsweise bleibt man dagegen gewissermaßen im Problem „stecken“. Hier werden die von einem Problem erzeugten Irritations- oder Krisenmomente über Routineverfahren bewältigt; das eigentliche Problem wird lediglich sisyphusartig verschoben, kultiviert, verdrängt, bis zur Ausweglosigkeit verschärft oder gar willenlos hingenommen. Innovationen (d.h. Problemlösungen) sind bei dieser Form des Problemumgangs unwahrscheinlich.

Hieran schließt sich der zweite im Beitrag zur Diskussion gestellte Gedanke an: Will man etwas über die Genese von Innovationen lernen, sollte man analysieren, wie Innovationen systematisch verhindert, d.h. Probleme (ungelöst) aufrecht erhalten werden. Instrukтив sind empirische Studien über typische soziale Praktiken des Problemkontinuierung, insbesondere Praktiken der *Problemverschiebung*, *-verdrängung*; *-regulierung*, des *Ausprobierens*, *Scheiterns* oder *fatalistische Praktiken*.

¹ Grundlegend für das unterscheidungstheoretische Denken ist George Spencer-Brown (1979: 3) mit der Aufforderung: „Draw a distinction!“

Abschließend soll aufgezeigt werden, was eine auf die Problem-Lösung-Paradoxie bezogene Betrachtung von Innovationen für die empirische Innovationsforschung bringen kann. So ließe sich zeigen, dass *politische Reformen* (etwa „Hartz IV-Reform“) nur eine Form der Problemregulierung darstellt. Entgegen der Versprechungen von Politikern können diese Maßnahmen das Problem der Arbeitslosigkeit nicht wirklich lösen; im Gegenteil, dieses Problem wird nur mit Hilfe konventioneller Maßnahmen – in diesem Fall mit der Etablierung eines neoliberalen „schlanken Sozialstaates“ – perpetuiert. Es handelt sich demzufolge um keine politische Innovation. Auf der Grundlage einer solchen Analyse könnte kritisch hinterfragt werden, ob es sich bei der politischen Arbeitsmarktreform möglicherweise um eine anachronistische Form der konservierenden Problembewältigung handelt.

Umgekehrt ließen sich etwa am Beispiel der *Mediation* (als eine soziale Praktik des lösungsfokussierten Umgangs mit Problemen) wichtige Mechanismen von Innovationen aufzeigen. Die Besonderheit einer Mediation (etwa im Rahmen der systemischen Organisations- oder Familienberatung) besteht darin, dass die Klienten, d. h. die in einem Konflikt verstrickten Parteien, ihre eigenen blinden Flecke sehen lernen. Vom externen Mediator werden sie darauf gestoßen, dass ihre Einstellung – in der Regel die Einstellung, dass der andere der Schuldige sei und dafür büßen solle – nicht das Problem objektiv widerspiegelt sondern selbst Teil des Problems ist. Der Mediator muss sie mit Informationen und Einsichten konfrontieren, über die sie vorher nicht verfügten und die sie nun für sich nutzen können. Erfolgreich ist eine Mediation, wenn die Klienten die fremden, sie überraschenden Sinnangebote reflexiv verarbeiten und sich selbst zur Problemlösenden Verhaltensveränderung (doppelte Unvoreingenommenheit im oben genannten Sinne) durchringen. Der durch die Mediation angeregte Veränderungsprozess läuft auf das Durchbrechen von Routinen hinaus und wird von den Betroffenen selbst als heilsam angesehen. In dieser Hinsicht gibt es starke Parallelen zur Wirkungsweise von Innovationen.

Dr. UWE KRÄHNKE

TU-Chemnitz

Institut für Soziologie – Lehrstuhl Allgemeine Soziologie II

uwe.kraehnke@phil.tu-chemnitz.de